

Abschied vom Abschied? Aus dem Leben meiner Tochter

Die Unüberschaubarkeit des Medienangebots, der schnelle Wechsel von Themen und Trends, der Übergang von analoger zu digitaler Technik, die globale Vernetzung unterschiedlichster Denk- und Lebenswelten durch das Internet, die als 'Iconic Turn' bezeichnete Favorisierung von Bildern gegenüber Texten, die zunehmende Verfügbarkeit und Verbilligung elektronischer Geräte, der Siegeszug des mobilen Telefons, die zunehmende Komplexität von virtuellen Welten, die pseudorealistische Abbildung des Globus über Google Earth, die Kartierung der Erde durch Google Maps oder GPS: Alles das und zahlreiche andere Entwicklungen verändern unseren Lebensalltag in vielfacher Hinsicht. Darüber besteht kein Zweifel. Wie sich diese Veränderungen allerdings auswirken und was sie bedeuten, ist für uns, die wir uns mitten in dieser sich immer weiter beschleunigenden Entwicklung befinden, nur schwer auszumachen. Aus mehreren Gründen: Es ist nicht nur die Komplexität der sich gegenseitig beeinflussenden Prozesse, die uns zu schaffen macht, es fehlen uns auch die Analyse-Kriterien. Wir wissen gar nicht so genau, ob wir die richtigen Fragen stellen, was wir durch die Entwicklung verlieren und was wir gewinnen, worauf eigentlich zu achten ist und wo wir es mit Oberflächenphänomenen und wo mit Tiefenstrukturen und grundsätzlichem Wandel zu tun haben. Auch erfährt man die neue Medienwelt unterschiedlich, je nachdem, ob man ihre Genese miterlebt hat oder ganz selbstverständlich in ihr aufwächst. War es früher nur anders oder besser?

Feldforschung

Für Theoriebildung ist hier nicht der Ort. Ich beschränke mich deshalb auf ein paar kleine Beiträge aus der empirischen Feldforschung unter dem Stichwort 'Abschiede'. Als Vater einer sechzehnjährigen Tochter, der von Beruf Medienpädagoge ist, bin ich natürlich Beobachter und Interpret der konkreten Auswirkungen der gegenwärtigen Entwicklungen sowohl auf mich selbst wie auf meine Umgebung. Von Objektivität kann bei meinen Überlegungen keine Rede sein und vorschnelle Verallgemeinerungen sollte man tunlichst vermeiden, aber wo anders als an konkreten Erfahrungen könnte eine kritische Analyse ihren Ausgangspunkt nehmen?

Ein Jahr Australien

Eine Klassenkameradin von Hannah geht für ein Jahr als Austauschschülerin nach Australien. Der Abschied ist ein realer Abschied: ihre Freundin und Banknachbarin ist für eine doch ziemlich lange Zeit nicht mehr da. Es gibt eine große Abschiedsfeier und erneute Tränen und Umarmungen am Flughafen. Aber schon drei Tage später ist die Verbindung wieder hergestellt: Über Skype und mit Webcam. Die räumliche Distanz scheint aufgehoben, die freundschaftliche Vertrautheit nicht unterbrochen. Das ging 'früher' so nicht: Wer verreist war, konnte Postkarten und Briefe schicken oder allenfalls einmal telefonieren. Und ging dann ins Geld. Man beschränkte sich zwangsläufig auf die Rückmeldung, gut angekommen zu sein. Heute kostet ein einstündiges Telefonat zwischen Deutschland und Australien auch ohne Skype weniger als einen Euro.

Im Dauergespräch

Meine Tochter und ihre Freundinnen sind im Dauergespräch. Flatrates für das Festnetz und günstige Handy-Tarife garantieren, dass sie sich kaum noch zeitliche Beschränkungen auferlegen müssen. Ein 'bis morgen' nach der Schule stellt keinen wirklichen Abschied dar, es heißt allenfalls, dass man sich an diesem Tag nicht mehr persönlich trifft. Ansonsten ist der Kontakt schon auf der Heimfahrt in der S-Bahn wieder hergestellt. Zu Hause setzt er sich fort. Ein, zwei Stunden Telefonate am Nachmittag sind kein Extrem. Außerdem läuft zusätzlich die Kommunikation über Chat, Instant Messaging und soziale Plattformen. In den alten Zeiten hätte man sich treffen müssen.

Papa, der Handy-Ignorant

Die Tatsache, dass meine Tochter bei einem Ausflug das Handy vergessen hat oder der Akku leer ist, kann zu einem kleinen Anfall führen. Die Panik, die sie momentweise erfasst, bleibt mir fremd. Es scheint, als ob für sie eine lebenswichtige Verbindung abgerissen sei: Hannah ist nicht mehr erreichbar und von allen Kommunikationsströmen abgeschnitten. Das ist eine Katastrophe. Sie kann deshalb auch nicht verstehen, dass ich mein eigenes Handy meistens ausgeschaltet habe und macht mir heftige Vorwürfe deswegen. Ich würde in meiner mittelalterlichen Ignoranz den Sinn des Handys nicht verstehen. Denn sein Sinn ist die permanente und nie unterbrochene Erreichbarkeit. Es könnte ja etwas passiert sein. Oder sich eine Möglichkeit ergeben.

Multi-Tasking

Gewöhnlich erledigt meine Tochter mehrere Dinge auf einmal: Telefonieren, Aufräumen (sie läuft beim Telefonieren in ihrem Zimmer umher), eine Frage an mich richten, weil ich zufällig ins Zimmer schaue (egal wer bei offener Leitung gerade mithört) und einen Musikclip am Laptop verfolgen. Womöglich kommt auch noch ein Anruf auf der zweiten Leitung herein, der dazwischengeschaltet wird. Einerseits ist das vielleicht wirklich eine effiziente Weise, die eigene Zeit zu nutzen und das Leben zu optimieren. Auf der anderen Seite generiert ihr Verhalten aber auch Hektik, Zeitdruck, permanente Revisionen vermeintlich entschiedener Angelegenheiten, eine Hektik und Zeitnot, die sich nicht nur auf sie, sondern auf die ganze Familie auswirkt. Faszination und Irritation angesichts dieses Phänomens halten sich bei mir die Waage. Hannah betreibt ein für sie optimales Multitasking. Aber meine väterliche Entscheidung, wie lange sie abends wegbleiben darf, wird zum beiläufigen Einschub in ganz andere Zusammenhänge.

Lähmung durch Möglichkeiten

Meine Tochter zeigt Entscheidungsschwäche. Sie sieht den Wald vor Bäumen oder die Welt vor Möglichkeiten nicht mehr. Die Qual der Wahl, wie sie sich bei ihr zeigt, bezieht sich auf Kleidung, auf Urlaubsreisen, auf die Abendgestaltung oder auf die Frage, bei welchem Imbiss sie sich etwas für die Pause holen soll. Der Vergleich mit Buridans Esel ist nicht zu weit hergeholt. Es kommt vor, dass sie nichts isst, weil sie sich nicht entscheiden kann, d.h. sich nicht über die möglichst optimale Wahl schlüssig wird. Um eine Möglichkeit zu realisieren, müsste sie alle übrigen verabschieden. Das schafft sie nicht. Aber ist das wirklich Entscheidungsschwäche? Ich, in vergleichbarem Alter, musste nicht wählen. Im Fernsehen gab es genau drei Programme. Bei 300 Satellitenkanälen weiß ich mich auch nicht mehr zu entscheiden.

Transportable Heimat MP3

Meine Tochter verlässt ihr Zimmer und fährt mit der S-Bahn in die Stadt. Dennoch ist sie daheim geblieben, denn die ihr vertraute Atmosphäre begleitet sie. Sie ist auf ihrem MP3-Player gespeichert, den sie unter großem Zeitaufwand mit ihrer Lieblingsmusik gefüttert hat. Für verschiedenste Stimmungen sind passende Songs

oder ganze Playlists mit geeigneten Liedabfolgen gespeichert. Eine längere Zugfahrt mit MP3-Player bleibt nicht durch die Reiseerfahrung, sondern durch die musikalische Tönung in Erinnerung. Es ist vorgekommen, dass Hannah fast in Tränen ausbrach, als sie den Player einmal vergessen hatte und so zwangsweise 'heimatlos' war. Wann hat Musik diese Allgegenwart und Bedeutung für die Begleitung und Bewältigung des Alltags gewonnen und warum?

Der Festplattencrash

Statt wie ich Fotoalben im Regal hat meine Tochter Dateiodner mit vielen, vielen Digitalbildern auf ihrem Notebook. Zum Beispiel vom Landschulheimaufenthalt vor knapp zwei Jahren. Selbst ausgedruckte oder vom Fotogeschäft hergestellte Papierbilder spielen für sie kaum noch eine Rolle. Mit dem Risiko eines Festplattencrashes. Da nicht anderweitig gesichert, verschwanden eines Tages auf einen Schlag alle Bilder des besagten Landschulheimaufenthaltes im digitalen Orkus. So drastisch kann einem nur versagende Elektronik die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit von Souvenirs vor Augen führen. Bis heute trauert sie diesen Bildern nach, als ob mit ihnen auch ihre Erinnerung verschwunden wäre. Aber das Gegenteil, den gedankenlosen Abschied von Daten, gibt es auch: Wenn ich meine Festplatte aufräume, trenne ich mich oft ohne die geringsten Skrupel von ganzen Ordnerstrukturen. Ich lebe problemlos mit dem Verlust, weil ich mich gar nicht mehr erinnern kann, was genau in den Ordnern an Informationen gesammelt war.

Abgetaucht

Hier wären eigentlich die virtuellen Welten zu behandeln, der Abschied von der Realität: Computerspiele, Second Life, Online-Rollenspiele. Aber meine Tochter ist immun. Sie spielt nicht. Wenn sie den Kontakt zur Realität verliert und abtaucht, dann jedenfalls nicht am Computerbildschirm. Vielleicht vor dem Fernseher auf der Suche nach dem nächsten Top-Modell. Wenn jemand tatsächlich in die Virtualität abtaucht, dann ich. Ich bin zwar kein Spieler, aber die zunehmende Unüberschaubarkeit der virtuellen Wirklichkeiten, die endlosen Weiten der verfügbaren Informationen und die Zugangsmöglichkeiten zu den unterschiedlichsten Welten üben eine starke Faszination auf mich aus. Manchmal hege ich den Wunsch, ohne weitere Einschränkungen durch Zeit, körperliche Bedürfnisse und lästige Alltagspflichten in dieser geistigen Welt verschwinden zu können.

Und aufgetaucht

Es gibt bei meiner Tochter und auch bei mir also gewisse Anzeichen dafür, dass in unserer Vorstellungswelt, in unseren Wunschträumen und in unserem Verhalten der reale Alltag von einer ort- und zeitlosen und gleichsam idealen Wirklichkeit überlagert wird, in der Abschiede ihren Charakter verändern. Aber wie aussagekräftig sind diese Indizien? Kulturpessimistische Schlüsse sind schnell gezogen: Die Kommunikation über Kontinente und Ozeane hinweg täuscht bleibende Nähe vor, die nicht mehr wirklich vorhanden ist. Echte Begegnungen, nämlich Face to Face, werden durch virtuelle Kontakte ersetzt. Die ständige Erreichbarkeit täuscht eine Stabilität des Lebens vor, die nicht gegeben ist. Das vermeintliche Multitasking ist eine hoffnungslose Überforderung, die zu Oberflächlichkeit, Hyperaktivität und nervösen Störungen führt. Zu viele Alternativen sind kein Reichtum, sondern erzeugen Orientierungslosigkeit. Digitalfotos täuschen eine scheinbare Abbildbarkeit des eigenen Lebens und die Möglichkeit eines visuellen Festhaltens der eigenen Vergangenheit vor. Ob MP3 oder 'Second Life': Virtuelle Umgebungen verdrängen reale Erfahrungen und dienen der Flucht aus Konflikten, der Vermeidung von Problemen, der Selbsttäuschung oder führen sogar in die Sucht. Alle diese Einwände erfassen sicher auch Richtiges. Aber man kann die beschriebenen Phänomene auch anders betrachten.

Kontrapunkt

Die erste Digitalkamera meiner Tochter war ziemlich schnell veraltet: zu groß, zu langsam, nicht schick genug, nicht in der passenden Farbe. Also kaufte sie sich eine neue. Aber sie trennte sich nicht wirklich von der alten, genauso wenig wie von ihrem ersten Handy, das jetzt von mir benutzt wird. Manchmal schaut sie es sich an und meint, eigentlich sei es doch schön. Ob sie es nicht doch wieder verwenden solle. Sie hat ein sentimentales Verhältnis zu ihm. Es hängen Erinnerungen daran: Technik mit Aura. Mir geht es übrigens genauso. Inzwischen liegen fünf oder sechs Generationen von immer noch funktionsfähigen Notebooks mit obsoleten Betriebssystemen zu Hause herum. Ich kann mich einfach nicht von ihnen trennen.

Das Leben bleib konkret

Für mich weist diese Beobachtung darauf hin, dass sowohl das Bewusstsein für die Materialität wie für die Geschichtlichkeit unseres Lebens nicht wirklich verloren gegangen sind. Auch im digitalen Zeitalter bleiben Lebensgeschichten konkret und verlieren sich nicht in der Virtualität. Zwar hat Hannah von der veralteten Technik Abschied genommen, aber nicht von deren Bedeutung für das eigene Leben. Für sie verkörpern Handy und Kamera einmalige und nicht wiederholbare Momente in ihrer Lebensgeschichte. Sie wird auch ihre zukünftigen Erfahrungen in den digitalen Welten richtig einschätzen können. Aber sie schätzt sie ohne den nostalgischen Blick auf die 'guten alten Zeiten' ein, der meiner Generation gern den Blick trübt und Niedergang sieht, wo nur Veränderung ist. Stellt eine Skype-Verbindung zur Freundin in Australien nicht einen besseren Garanten der Freundschaft dar, als gelegentliche Postkarten? Dient das Dauergespräch letztlich nicht doch dazu, sich tatsächlich zu treffen? Was ist falsch daran, erreichbar zu sein? Kann man nicht neue Regeln aufstellen, neue Grenzen definieren, neue Umgangsformen entwickeln? Hier sind Handys zugelassen, dort nicht? Folgt aus der Flüchtigkeit digitaler Dokumente nicht einfach nur, dass man bessere Speichermedien entwickeln muss? Ist eine große Auswahl an Möglichkeiten nicht besser als eine kleine, auch wenn sie momentane Ratlosigkeit hervorrufen kann? Stellen virtuelle Welten nicht auch Schutzräume und neue Orte der Konzentration dar?

Abschied vom Abschied?

Die Frage nach dem Abschied vom Abschied unterstellt, die Menschen würden in den digitalen Zeiten den Bodenkontakt verlieren. Das kann tatsächlich passieren. Aber in der Regel wird das Gegenteil der Fall sein: die Erfahrungen mit der Virtualität weisen auf die erste Realität zurück. Bei näherer Betrachtung werden zwei Gegebenheiten schnell deutlich: Einmal, dass die virtuelle Digital-Welt von ganz handfesten Voraussetzungen abhängig ist: Hochwertigen Materialien, funktionierender Energieversorgung, Fertigungsmöglichkeiten, Infrastruktur usw. Siehe Festplattencrash. *Wir* sind es, die digitale Welt geschaffen haben. Und zweitens: Zwar hat sich durch die digitalen Welten unsere Lebenswirklichkeit verändert und erweitert. Nicht verändert haben sich jedoch die Rahmenbedingungen unseres Lebens. Wir bräuchten mehr Zeit, haben sie aber nicht. Wir wären gerne unabhängig von unserer Biologie, sind es aber nicht. Wir träumen vom ewigen Leben

und sind doch sterblich wie eh und je. Es ist unbestreitbar *nicht* die digitale Welt, die uns geschaffen hat.

Daran wird sich kaum etwas ändern. Weder lässt sich unser Geist von seiner biologischen Basis lösen, noch lässt sich das ewige Leben gentechnisch sicherstellen. Kein Abschied vom Abschied also und schon gar nicht vom endgültigen Abschied. Im Gegenteil: Unsere Frustrationen werden größer und unsere Abschiede härter werden, weil jede und jeder das Reich der vielen Möglichkeiten vor Augen hat, aber ein Mensch nur wenige davon in seinem Leben verwirklichen kann. Und das heißt, Entscheidungen treffen und Abschied nehmen. Immer wieder.